Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 237 (1964)

Artikel: Der seltsame Sänger
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656656

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

April. 5. Bümpliz, Dr. Hans Gurtner, Apotheker, geb. 1920. – 6. Brugg, Walter Dübi, Ingenieur, Industrieller, geb. 1880. – 6. Zurzach, Paul Weber, Verlagsleiter des PRO, geb. 1902. – 12. Bern, Hans Nydegger, dipl. Ingenieur, gew. Sektionschef SBB, geb. 1881. – 13. Bern, Dr. Helene von Lerber, Seminarlehrerin und Schriftstellerin, geb. 1896. – 14. Lausanne, René Grandjean, schweizerischer Flugpionier, geb. 1884. – 16. Bern, Emil Suter, Maschineningenieur, geb. 1885. – 21. Oberwichtrach, Dr. Daniel Berger, Tierarzt, geb. 1904. – 22. Merligen, Heinrich Spyri, Ingenieur, geb. 1897. – 25. Burgdorf, Emil Bandi, Gymnasiallehrer, geb. 1891.

Mai. 1. Bern, Dr. Ferdinand Rubin, gew. Chef der Bernischen Handelskammer, geb. 1880. – 1. Bern, Prof. Dr. Moritz Tramer, Kinderpsychiater, geb. 1882. – 1. Bassersdorf (Zürich), Karl Hügin, Kunstmaler, geb. 1887. – 1. Bern, Pfarrer Emil Hubacher, gew. Pfarrer an der Friedenskirche, geb. 1888. – 3. Muri bei Bern, Oskar Kuhn, Ingenieur, geb. 1916. – 4. Kirchlindach, Fritz Jenni, gew. Posthalter, geb. 1898. – 5. Münsingen, Hans Dubach, Architekt, geb. 1896. – 6. Bern, Fritz Bertschinger, gew. Chefbeamter SBB, geb. 1894. – 6. Thun, Dr. Hans Wannenmacher, gew. Sekundarlehrer, geb. 1889. – 8. Lützelflüh, Fritz Wanzenried, Lehrer und Pionier der Schweizerischen Trachtenbewegung, geb. 1899. – 11. Bern, Dr. Walter Adrian, Journalist und Schriftsteller, geb. 1898. – 16. Bern, Oskar Weber, Ing. ETH, gew. eidgenössischer Beamter, geb. 1885. – 16. Bern, Friedrich Rothpletz, Ingenieur, geb. 1891. – 19. Bern, Paul Tribolet, Kantonsbuchhalter, geb. 1908. – 22. Kehrsatz, Otto Riesen, gew. Pfarrer, geb. 1888. – 23. Muri bei Bern, Dr. August Huber, Vizedirektor des Eidgenössischen Amtes für geistiges Eigentum, geb. 1901. – 27. La Tour-de-Peilz, Werner Tobler, Ingenieur ETH, geb. 1886. – 28. Konolfingen, Max Künzli, Fürsprecher, geb. 1899. – 31. Bern, Robert Engel, Oberlehrer der Altstadt und Schulfilmpionier, geb. 1898.

Friedrich Schnack

Der seltsame Sänger

Der Tenor Enrico Maselli stammte aus Palermo, wo sein Vater das Gewerbe eines Töpfers betrieb. Enrico war das älteste von fünf Geschwistern; die Not und Plage, unter der seine Eltern und Brüder litten, zwang ihn, sich frühzeitig auf eigene Faust durchzuschlagen. Er fuhr mit den Fischern aus und half ihnen beim Fang, abends sang er in den Kneipen sizilianische Gassenhauer, denn er hatte eine schöne Stimme. Da er aber seiner körperlichen Schwäche wegen durch die Roheit der Matrosen und der Trinker arg zu leiden hatte, verdüsterte sich sein ohnedies schwermütiges Wesen. Eines Abends, nach einer Tracht Prügel, die ihm ein betrunkener Fischer verabfolgt hatte, floh er aus der Kneipe und setzte sich weinend am Ufer auf einen Pfosten, an dem die Seeleute ihre Taue zu befestigen pflegten. Da trat ein hagerer, schwarz gekleideter Mann aus dem flackernden Schein einer Laterne auf ihn zu und fragte ihn, weshalb er hier hocke und heule, obwohl er doch eine schöne Stimme habe. Er hätte ihn schon mehrere Abende beobachtet. Verdutzt blickte Enrico in das adlerhafte Gesicht des Fremdlings, den er für einen Beamten der Hafenpolizei hielt.

„Ich weine zu meinem Vergnügen", antwortete er unwirsch.

Der andere erwiderte: „Du solltest lieber zu deinem Vergnügen singen und zum Vergnügen der Zuhörer. Hier hast du eine Lire! Steh auf und komm mit: ich will dich einem Maestro der Gesangskunst vorstellen, und sollte er von deiner Kehle etwas Gescheites halten, so will ich Geld an dich wenden, um dich ausbilden zu lassen."

Enrico wußte nicht, was er sagen sollte, stand auf und folgte dem Mann. Sie gingen in eine dunkle Gasse, wo in einem alten Haus der Maestro wohnte, der die Besucher mit dem Ruf empfing: „So spät noch, Signore Gabriele?"

„Verzeiht, Maestro, mir scheint aber, ich hätte am Hafen einen Goldfisch gefangen. Der Bursche hat Metall in der Kehle. Heißt ihn nur einmal den Mund auftun."

Der Gesangmeister bat den Jungen, ein Volkslied zu singen, und als er das Lied mit wachsendem

Erstaunen über die Kraft und Tragfähigkeit der Stimme zu Ende gehört hatte, trat er mit dem Gönner auf die Seite und meinte zu ihm: „Sie haben nicht zuviel gesagt, ich bewundere Ihren Griff. Meinen Glückwunsch! Lassen Sie den Burschen ausbilden, eines Tages wird er die Opernhäuser bezaubern...“ – „Ihr wollt die Ausbildung übernehmen, Maestro?“

Der Künstler nannte eine Summe, sie wurden einig, und Signore Gabriele wandte sich an den Jungen: „Maestro Castelli hält Gutes von deiner Stimme, er will dir Gesangsstunden geben, wenn du einwilligst. Für die Kosten komme ich auf. Du kannst hier wohnen und du sollst es gut haben. Sei klug, eine glänzende Zukunft winkt dir. Entscheide dich aber sofort, ich muß morgen verreisen.“

„Gut“, antwortete der Junge, und in seinen düsteren Augen leuchtete es auf. „Wenn ich zu essen habe und Kleidung erhalte, bin ich bereit, wiewohl ich nicht verstehe, was ihr mit mir vorhabt!“

Die beiden lachten; er solle das nur ihre Sorge sein lassen, am besten bleibe er gleich hier bei Maestro Castelli.

So begann die Ausbildung Maſellis.

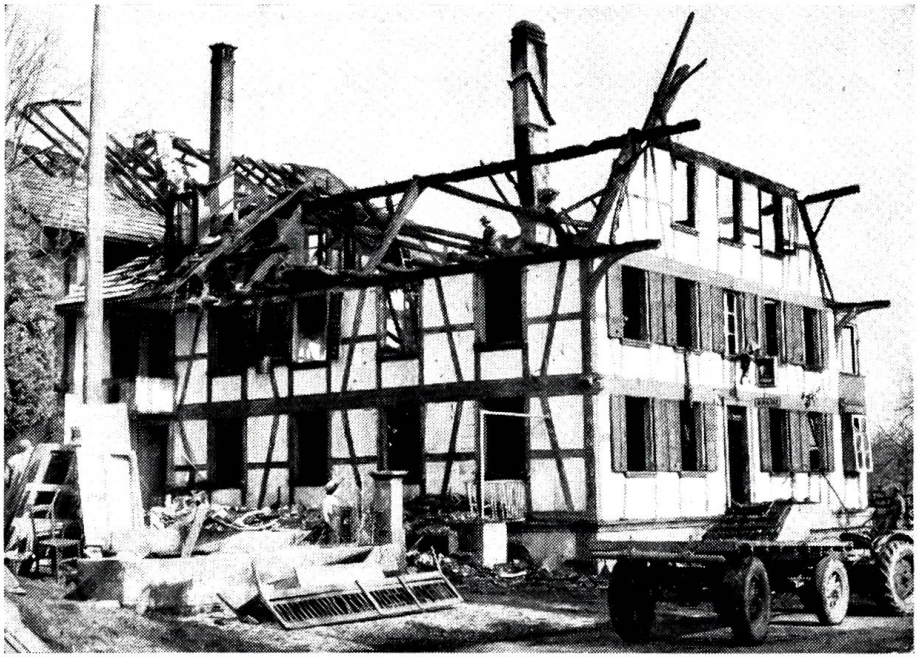
Er wohnte mehrere Jahre in dem Hause seines Meisters, lernte angestrengt und entzündete seinen Fleiß an den Erfolgen der Sänger im Theater zu Palermo. Sein Gönner, der oft in fremde Länder reiste, brachte ihm von dort häufig schöne Geschenke mit, seinen Eifer zu schüren. Enrico war mit seinem Los zufrieden, ja sogar glücklich, änderte aber sein düsteres Wesen nicht. Er blieb nach wie vor in sich verschlossen, die Schatten seiner Jugend wichen nicht aus seinem Gemüt. Man fand sich jedoch mit seiner Eigenart ab und wartete nur voll Spannung auf sein erstes öffentliches Auftreten.

Es geschah im Theater zu Palermo. Ein einheimischer Komponist hatte für Maſelli eine Oper geschrieben, „Der Seehabicht“, und Maſelli erschien in der Rolle eines Korsaren. Es war ein wunderbares theatralisches Stück voll Freibeuterei auf dem Meere, Kämpfen und brennenden Schiffen, in deren Flammen der Korsar wie ein Sagenheld aller Schiffer und Seeleute focht und seine Arien über krachende Beile und Schwerter, über wütende Streiter und blutende Leichen glorreich hinschwang. Das Publikum, darunter seine frühern Herren und Plagegeister, die von seinem Auftreten gehört hatten, kannte sich nicht aus vor Entzücken, der Beifall wollte kein Ende nehmen, man trug Maſelli auf den Schultern aus dem Theater, und Signore Gabriele gab an diesem Abend in einem der vornehmsten Gasthäuser der Stadt ein großes

Großbrand in Bolligen
Das Bauernhaus konnte nicht mehr gerettet werden.

Photo W. Rydegger, Bern

Fest mit Musik. Doch endete die Feier nicht so fröhlich, wie sie begonnen hatte. Gedrängt von den Gästen mußte Maselli, der Korsar, und sein Gegenspieler, der Kapitän des gekenterten Schiffes, ihre Arien an der Tafel wiederholen; der Eindruck entfesselte neuerdings einen großen Beifall. Aber im gleichen Augenblick sank der andere Sänger zu Boden, ein Herzschlag, verursacht durch die Aufregung des Abends, und vielleicht auch durch ein paar Flaschen zu rasch getrunkenen Weines, hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet.



Im April 1963 brannte das „Kreuz" in Gerzensee vollständig aus.

Photopreß, Zürich

Unter dem abergläubischen Volk verbreitete sich alsbald das Gerücht, Maselli habe den bösen Blick. Seine Rivalen und Neider, deren es genug gab, bemühten sich eifrig, für das Gerücht glaubhafte Ohren zu finden.

Maselli wollte deshalb nicht länger in Palermo auftreten, und sein Gönner brachte ihn nach Rom an die Oper. Dort wuchs sein Ruhm. Eines Abends wurde die Oper „König Karl VI." aufgeführt, deren Glanzstück die sogenannte „Arie der Verfluchung" war. Maselli richtete seine Augen, gemäß der Regieanweisung, gen Himmel, die ewigen Mächte anrufend. Gebannt lauschte das Haus auf die berühmte Arie... da stürzte plötzlich mitten in die Begeisterungsrufe der Zuhörer ein Arbeiter von dem Schnürboden auf die Bühne und wurde hinausgetragen.

Der schreckliche Vorfall bewirkte, daß das Werk für längere Zeit vom Spielplan verschwand. Endlich nahm man es wieder vor; Maselli, dem die traurige Begebenheit noch nachging, vermied diesmal ängstlich die Regieanweisung, blickte nicht nach oben, sondern verwandte bei der Flucharie kein Auge vom Dirigenten. Es ging alles gut – aber kaum hatte der Dirigent nach Schluß der Vorstellung seinen Taktstock auf sein Pult gelegt, als er Schwindelgefühl verspürte und seine Wohnung aufsuchen mußte. Nach zwei Tagen starb er an einer Infektion.

Das Gerücht von dem unheilvollen Einfluß des Sängers war aus Palermo nach Rom gedrungen, und angesichts der Begebenheit fand es auch in der Hauptstadt Anklang. Die Gesellschaft mied den Künstler, auch die überlegteren Verehrer kamen nicht gerne mit ihm zusammen. In seiner Erbitterung stand ihm nur sein Förderer, Signor Gabriele, freundschaftlich nahe und ein junges, schönes Mädchen aus reichem Haus, Florence, die den Sänger liebte. Sie galt als seine Braut. Ihre Eltern wirkten zwar auf sie ein, sich von dem unheilvollen Künstler zurückzuziehen, doch sie blieb den Vorstellungen gegenüber taub und hielt Treue.

Einige Zeit verging. Nach Monaten nahm die Direktion des Opernhauses das Werk zum dritten Male in den Spielplan auf und ließ Maselli auftreten. Ob die Arie auch heute ein Opfer forderte? Das Haus war ausverkauft, vor den Türen drängte sich eine dichte Menge, die zur Aufführung keine Plätze mehr bekommen hatte. Die Vorstellung begann. Die Musik rauschte und glühte,

fieberisch rollten die Tonwogen über das erwartungsvoll lauschende Publikum. Maselli hatte einen ganz großen Abend, er sang leidenschaftlich schön, und seiner Düsterkeit und seinem finstern Wesen konnte sich niemand entziehen. Nie hatte er so hingerissen gesungen, die Augen bei seiner Arie der Verfluchung auf die einzig leere Loge des Zuschauerraumes gerichtet. Da, im Augenblick der höchsten Anspannung, betrat Florence die leere, von ihren Eltern für die Dauer der Spielzeit gemietete Loge, und die heute nicht erschienen waren, weil sie sich morgen auf ihren Landsitz in der Campagna begaben. Aber Florence wollte den Geliebten noch einmal hören, ehe sie für mehrere Wochen von Rom abwesend wäre.

Nichts geschah, die Besucher waren um eine Überraschung gekommen.

Florence erwartete ihren Geliebten am Bühnenausgang: „Heute ging es aber gut!" sagte sie. „Ich bin glücklich. Nun kann ich beruhigt reisen."

Maselli begleitete sie bis zum elterlichen Haus, und sie verabschiedeten sich zärtlich voneinander.

Nach wenigen Wochen erfuhr der Sänger, Florence sei in der Campagna, nach einem Ritt, bei dem sie sich eine Erkältung zugezogen hatte, an einer Lungenentzündung rasch gestorben.

Der Tod des Mädchens brachte Maselli der Verzweiflung nahe. Des Bühnenlebens überdrüssig, wollte er für immer dem Theater entsagen. Aber Signore Gabriele brachte ihn von diesen trüben Gedanken ab, riet ihm vielmehr, einen längeren Urlaub zu nehmen, damit er über Trauer und Schmerz leichter hinwegkäme. Er lud ihn zu einer Seereise nach Indien ein, wohin ihn soeben Geschäfte riefen.

Die Direktion bewilligte den Urlaub, und Sänger und Mäzen begaben sich an Bord. Nie mehr hörte man von ihnen. Das Schiff war in einem der gefährlichen Wirbelstürme der Südsee untergegangen.

Der größte Schmerz

„Ist es wahr, daß dir deine Braut den Brillantring, den du ihr geschenkt hast, zurückgeschickt hat?" – „Ja! Und denke dir, die unverschämte Person hat auf das Päckchen geschrieben: ‚Vorsicht, Glas!' – Ist das nicht eine Gemeinheit?"

Gottfried Heß

Ume hübscheli!

Ar isch es bitzeli ußenoche vom Dorf deheime gsi, der Viktor Grunder. Er het es heitersch Gmüet gha u gspasse het er chönne wie sälten eine. Won är derby ischt gsi, het me mit em Lache schier e kei Lücke meh gmacht, u wenn er het hei wölle, ischt allne Chreften ufbotte worde, ne für nes Rüngli meh az'hälfterle. Bim Vreni, syr Frau, ischt er de richtig au guet ufghobe gsi. We Viktor nid umewäg gsi ischt, het Vreni äbesoguet chönne 's Leitseili vom Betrib i de Finger bhalte wien är. Dodruff het Viktor viel gha un öppedie grüehmt: Viktor u Vreni, das schriibe mer beides mit eme große Buechstabe.

Ching het ne leider e keis wöllen astoh; si hei ihres Buurewäse düüruse mit frönde Chreft müeße im Schwung bhalte. Grad so frönd het me dene Chreft de au nid chönne säge; im Grunderhof het's niemerem gfröndelet. Es ischt grad gsi wie bi me guete Tüübeler: Ehnder wäre si z'dreie höch vo zäntume zuechegfloge, weder daß en einzige Schnabel uszoge wär.

Es ischt aber doch öppis gsi, wo 's Läbe sogar im Grunderhus het möge trüebe: We Viktor im Dorf vore der Rank i „guldige Stärne" ubere gno het, de isch es dert eso gmüetlig worde, daß der Längbank hingerem Wirtstisch fascht gwürkt het wie ne Chlääbring am Öpfelbaum für d'Ampeiße. Eine weiß gäng öppis, u der anger schäicht gäng y – also eren Art en Arbeitsteilig. U z'trochenem dohocke, das ischt im „Stärne" nid der Bruuch gsi. Fryli het der Viktor einisch zu syr Frau gseit, 's Plaudere syg ihm de zu allne Zyte d'Hauptsach u's Treiche Näbetsach. Eso isch es gsi – dennzumol. Aber d'Erschti ischt nid alli Zyt. Näbetsach u Hauptsach hei nohdinoh Bäumli tuuschet gha. 's Schlimmsten ischt gsi, daß die, won er als syni beschte Kameraden agluegt gha het, die, wo ne wäge syne Sprüüch nid gnue hei chönne rüehme, hinger sym Rügge der Buggu voll glachet hei, wenn er vom „guldige Stärne" ewägg zirklet ischt u d'Stroß fascht i ihrer ganze Breiti usgmässe het mit syne usichere Schritte.

's Vreni het dem Ma nie es guets Vergnüege vergönnt un ischt wäge der Stärnesach nie ver-